

trauen gegen den Staat beruht auf ihrem individualistischen Ausgangspunkt, der menschlichen (d. h. gesellschaftlichen) Freiheit. Die im 19. Jahrhundert erfolgte Wendung zum Ökonomischen bringt die Gefahr, den eigentlichen Begriff des Politischen zu verfälschen und unter der Maske von Humanität, Kultur usw. angeblich den Krieg zu ächten. Aber auch dieses angeblich unpolitische System dient entweder bestehenden oder führt zu neuen Freund—Feindgruppierungen und vermag der Konsequenz des Politischen nicht auszuweichen.

Es war gewiß zu erwarten, daß Carl Schmitt seine Aufgabe, auch wenn sie nur in einer anscheinend trockenen Begriffserläuterung bestand, in fesselnder Weise lösen werde, daß er insbesondere durch packende Charakterisierung der geistesgeschichtlichen Umwelt auch den gefangennimmt, der der eigentlichen Hauptthese nicht ohne Vorbehalt zustimmen kann. Wenn wir uns nur auf den Hauptgedanken beschränken und gleich die entscheidende Frage stellen, ob wirklich das Wesen des Politischen in der Freund—Feindposition zu finden ist, so hätten wir gewünscht, daß eine uralte und wohlbegründete Tradition erwähnt worden wäre, die die staatliche Gemeinschaft auf das „*bonum commune*“ mit Sicherungs- und Wohlfahrtszweck gründet und in der sittlichen Weltordnung verankert. Aus dieser immanenten Wert- und Zweckordnung fließen die staatlichen Befugnisse und Funktionen. In dieser Weise das Wesen des Politischen auf den Staat zurückführen, braucht weder eine „*petitio principii*“ noch eine inhaltlich bedeutungslose Tautologie zu sein. Innerhalb der staatlichen Funktionen spielt nun freilich im Rahmen der Sicherungsaufgabe die Abwehr des Landesfeindes eine sehr wichtige, ja — das mag man unbedenklich zugeben — die ganz charakteristische Rolle. Und so hat es wohl der Verfasser eigentlich gemeint, der nicht gerade nach dem Wesen im schulmäßigen Sinne, sondern nach einem fruchtbaren Kriterium fragt. In diesem Sinne ist die Freund—Feindstellung wirklich gut und glücklich in den Vordergrund gerückt. Die Möglichkeit einer kriegerischen Auseinandersetzung auf eigene Verantwortung erklärt treffend die innere Span-

nung und Kraft vieler politischen Maßnahmen. Ob aber das für alle gilt? Ob die Außenpolitik einfachhin mit Politik schlechthin zusammenfällt? Ob man nicht von staatlicher Organisation reden dürfte, wenn es irgendwo auf einer fernen Insel ohne Verkehr mit der großen Welt doch eine Sozialordnung für Frieden und Wohlfahrt mit Bestrafung für die Rechtsbrecher gibt? Auf jeden Fall läßt sich die gesamte reiche innerstaatliche Tätigkeit schwer mit der These von Schmitt vereinbaren. Trotzdem ist die Arbeit mit ihrer relativen Kürze und Prägnanz von größtem Interesse. Ihr Verdienst ist es, die Problematik der heutigen Außenpolitik in den scheinbar fremden und nüchternen Rahmen einer begrifflichen Untersuchung gespannt und mit lebendiger Bewegtheit erfüllt zu haben. Der Ruf nach Neutralisierung und Frieden kann auch von einer illusionären Basis aus erhoben werden. Aber es wäre doch bedauerlich, wenn die Darstellung des Verfassers zu dem Mißverständnis führte, das er gewiß ablehnt, als ob die Bemühungen um den Weltfrieden eine begriffliche Unmöglichkeit mit sich führten. Es lag nicht im Plan der Untersuchung, das Problem des nächsten Weltkrieges als einer ernst zu nehmenden Verwirklichung des begrifflichen Merkmals des Politischen oder wenigstens des Außenpolitischen zu untersuchen. Vielleicht könnte diese Perspektive den Verfasser zu einer weiteren, ebenso scharfsinnigen wie geistesgeschichtlich interessanten Vertiefung seiner Untersuchungen veranlassen.

Johann B. Schuster S. J.

Künstlerhilfe

Das „animal rationale“ von heute hat offensichtlich den Schwerpunkt auf das „animal“ gelegt. Muskelkraft, Behendigkeit, Schlagkraft (im wörtlichen Sinne) haben heute eine früher nie gekannte Weltgeltung erlangt. Sportnachrichten nehmen in den Zeitungen ein Vielfaches von dem Raum in Anspruch, der kulturellen Berichten noch gnädig gewährt wird. Kein Dichter und Künstler wird so gefeiert wie ein Sportsieger, dem zu Ehren die allgemeine Begeisterung selbst Straßen beflaggt und Bürgermeisteransprachen erzwingt. Für diese Dinge

ist auch immer Geld da, während Wissenschaft und Kunst durch „Notgemeinschaften“ mühsam ihr Dasein fristen müssen. Das Geistige ist überall in die Defensivstellung gedrängt.

Und doch liegen die menschlichsten aller menschlichen Fähigkeiten im Geistigen. Nie wird ein Mensch an Muskelkraft auch nur einem Pferde gleichkommen, an Behendigkeit und Gliedergeschmeidigkeit einer Katze oder einem Eichhörnchen, an Schlagkraft der Tatze eines Löwen. Es ist also gewiß keine besonders menschenwürdige Aufgabe, in dieser Hinsicht mehr zu erstreben, als das „corpus sanum“ im Dienste der „mens sana“ verlangt.

Besonders schlimm ist heute die Lage der Künstler. Während die Wissenschaftler doch zum größten Teil in besoldeten Stellungen sind und ihre Not darin besteht, daß sie für ihre mühevollen Forschungen keine Verleger finden, sind die besoldeten Ämter unter der Künstlerschaft verschwindend gering. Mehr als 90% aller Künstler müssen ihr Brot durch ihre Kunst verdienen. Mag sein, daß bei Berufsmusikern und Schauspielern der Prozentsatz der Beschäftigten etwas höher ist; er ist immerhin gering genug. Am schlimmsten aber ist die Lage der bildenden Künstler, der Maler, Bildhauer und Architekten. Selbst die Geldkräftigen haben heute kein Verlangen mehr nach Kunst, und der Mittelstand spart seine Groschen lieber für praktische, wenn auch nicht lebensnotwendige Dinge.

Unsern katholischen Caritas-Organisationen müßte mit Recht ein Vorwurf gemacht werden, wenn diese Schicht Notleidender ihrer Aufmerksamkeit entgangen wäre. Vielleicht hat man in der Tat zu lange gewartet. Heute kann man den Vorwurf nicht mehr machen. Und wie es jeder religiösen Liebestätigkeit geziemt, daß sie leiblicher und geistiger Not zu steuern sucht, so hat auch die katholische Künstlerhilfe neben und in Verbindung mit der „Arbeitsgemeinschaft zur religiösen Vertiefung des künstlerischen Schaffens“ eine „Notgemeinschaft katholischer Künstler“ ins Leben gerufen und neben der geistigen Hilfe auch die leibliche nicht vergessen. Die Geschäftsführung beider obliegt der Freien Vereinigung für Seelsorgshilfe (Freiburg i. Br.); sie ist rein ehrenamt-

lich. Geschäftsführer ist derzeit P. Robert Svoboda O. S. C., der sich um Einrichtung und Ausbau dieses Zweiges der Caritas große Verdienste erworben hat.

Künstler sind die Stillen im Lande. Sie hungern lieber, als daß sie betteln. Und da sie ihre Not nicht hinaus-schreien wie andere Stände, wird sie viel zu wenig bemerkt, um die Hilfstätigkeit anzuregen. Es sind der Künstler auch viel zu viele gegenüber den Kunstbedürfnissen, selbst einer besseren Zeit. Und unter diesen Vielzuvielen ist wieder eine große Anzahl minderwertiger Talente, denen man größere Aufträge von öffentlicher Bedeutung nicht erteilen sollte. Hier sind Hilfen an Geld oder Lebensmitteln am Platze. Es ist aber gerade diesen Schwachbegabten gegenüber, die ohnehin schon oft genug von Minderwertigkeitsgefühlen geplagt sind, bisweilen sich allerdings auch als verkannte Genies fühlen, vonseiten der Spender viel Takt nötig, um nicht durch ein unbedachtes Wort zur leiblichen Not auch noch seelisches Leid zu fügen.

Die Notgemeinschaft katholischer Künstler (nicht zu verwechseln mit der Notgemeinschaft deutscher Künstler) hat, um ihren segensreichen Arbeiten größere Resonanz zu geben, einen Ausschuß gebildet, dem eine lange Reihe klangvollster Namen angehören. Ein von ihnen unterzeichneter Aufruf fand erfreulicherweise starken Widerhall. So konnte die Notgemeinschaft bereits in sehr vielen Fällen Hilfe leisten. Aber die verfügbaren Geldmittel sind noch allzu dürftig, um eine größere Hilfsaktion einzuleiten, zumal heute auch aus dem Ausland nichts mehr zu holen ist. Immerhin konnten bereits in etwa vierzig deutschen Städten Nothilfestellen errichtet werden; Werbewochen, Ausstellungen, Verlosungen und Privatlotterien, Ausgabe künstlerischer Gebrauchsgraphik, engere Verbindung mit andern katholischen Vereinen und Verbänden sollen den Gedanken der Künstlerhilfe in die weitesten Kreise tragen, Geistliche, Anstalten und Klöster sollen durch Vermittlung der kirchlichen Behörden gebeten werden, die vielen unkünstlerischen Dinge, die sich noch in ihrem Besitz befinden, zu entfernen und durch wirkliche Kunstwerke, die heute nicht viel teurer sind, zu ersetzen und zumal bei Neuanschaffungen die lebenden Künstler

zu berücksichtigen. Auch die Ausgestaltung unserer Feiern, die heute im weitesten Ausmaß vom Dilettantismus beherrscht ist, sollte man künstlerisch geschulten Kräften anvertrauen. Der „Werkkreis für katholische Dichtung der Zeit“ (Sitz Andernach), der sich der Nothilfe angeschlossen hat, wird mit Rat und Tat gerne zur Seite stehen.

Wir wollen hoffen, daß die schwierige und dornenvolle Aufgabe, mit bewundernswertem Mut in Angriff genommen, ein starkes Echo in jenen Volkskreisen findet, die heute noch helfen können und nicht selber der Hilfe bedürfen.

Aber auch die geistig-seelische Not der Künstlerschaft erzwingt unsere ganze Aufmerksamkeit. Es ist ein gutes Zeichen, daß diese Not von den Künstlern unserer Tage mehr denn je empfunden wird. Wer viel mit ihnen verkehrt, findet bei ihnen ein großes Sehnen nach Höherem, so unklar das Ziel auch noch erkannt sein mag. Aber die Abkehr vom Materialismus ist Tatsache und öffnet der Seelsorge ein herrliches Feld. Es sind in dieser Hinsicht gewiß viele Versäumnisse zu beklagen. Man ließ die Künstler ihre Wege gehen, wollte auf sie warten, statt selber die Verbindung anzuknüpfen. Eine leichte Aufgabe ist es ja nicht. Die vielen unverdauten Probleme, mit denen die Künstler ringen, mögen Wissen und Geduld des Geistlichen auf eine harte Probe stellen.

Wer in der Künstlerseelsorge mit Erfolg arbeiten will, muß sich klar bewußt sein, daß der Künstler einem Menschentyp angehört, der vom Durchschnitt einer religiösen Gemeinde grundverschieden ist. Während diesem die wirkliche Welt Lebensatmosphäre ist, lebt der Künstler in einer Vorstellungswelt; der Schwerpunkt ist vom Objektiven ins Subjektive gerückt. Das Dogmatische ist ihm weniger Erkenntnis- als Empfindungsquelle; er nimmt die juristischen Formen der sichtbaren Kirche allenfalls mit in Kauf; worauf es ihm aber ankommt, ist ihr geheimnisvolles inneres Leben, das seiner Vorstellungswelt immer wieder neue Anregung bietet. Ein Priester, der diese Eigenart der Künstlerseele nicht zu würdigen versteht, eignet sich nicht zu ihrer Betreuung. Er muß vielmehr an diese Eigenart anknüpfen und von dort aus allmählich zum Objektiven vordringen. Es ereignet sich hier

das Paradoxe, daß der Bau früher entsteht als die Fundamente. Daß weitherziges Verständnis für die Kunst überhaupt und für künstlerische Sonderbegabungen auch dem Künstlerseelsorger ein besonderes Maß von Vertrauen sichert, bedarf keiner Begründung.

Außer diesen ganz allgemeinen Vorbedingungen lassen sich für Künstlerseelsorge kaum Normen aufstellen. Gewiß ist es sehr verdienstlich, religiöse Vorträge, liturgische Einführungen, Einkehrtage für eine größere Zahl von Künstlern zu veranstalten und Künstlerkongregationen ins Leben zu rufen, aber tiefere Wirkungen erzielt man im allgemeinen nur bei persönlicher Aussprache, wobei der innere Gewinn ein gegenseitiger ist.

Organisatorisch ist von der „Arbeitsgemeinschaft zur Vertiefung des künstlerischen Schaffens“ schon sehr viel geschehen. Die Berichte, die vom Geschäftsführer von Zeit zu Zeit ausgegeben werden, und die gediegene Schrift „Seelsorger und Künstler“¹ mit dem gedankenreichen und warmen Geleitwort des Kardinals Bertram enthalten neben Grundsätzlichem auch mancherlei Statistisches. Lassen sich auch klare Umrisse und sichere Scheidung des Wesentlichen vom Unwesentlichen noch nicht erkennen, was bei der kurzen Zeit des Bestehens und der ganz eigenartigen Aufgabe nicht wundernehmen kann, so werden die künftigen Erfahrungen schon von selber zeigen, wo im Aufbauplan etwas zu bessern ist.

Die Wichtigkeit der neuen Organisation wurde in weitesten Kreisen erkannt. Die katholische Presse hat in großem Ausmaß den Boden bereitet; auch Verbände, deren Aufgabenkreis zunächst ein anderer ist, schlossen sich den edlen Bestrebungen an. Bei den Katholikentagen sorgen eigene Veranstaltungen dafür, daß die Idee wachgehalten wird. Ob sich die Absicht verwirklichen läßt, hauptamtliche Künstlerseelsorger nach Analogie der Studenten-seelsorger in den größeren Kunstzentren zu bestellen, werden Versuche lehren. Jedenfalls brauchen wir nicht zu fürchten, daß der „Arbeitsgemeinschaft zur

¹ 6. Heft der Beiträge zur neuzeitlichen Seelsorgshilfe. Freiburg 1931. M 1.50

Vertiefung des künstlerischen Schaffens“ das Schicksal des von Dr. Sonnenschein mit ähnlichen Zielen gegründeten Katholischen Künstlerkreises droht, nach einem kurzen Leben eines sanften Todes sterben zu müssen.

Josef Kreitmaier S. J.

Grenzfragen des Lebens

Von Herrn Geheimrat Prof. Dr. F. Rinne, Freiburg i. Br., erhalten wir folgende Zuschrift: „Die ‚Stimmen der Zeit‘ brachten in ihrem diesjährigen Juliheft eine Abhandlung von Dr. F. Heselhaus: ‚Wenn feste Formen fließend werden‘, mit Erörterungen über ein kürzlich von mir veröffentlichtes kleines Werk ‚Grenzfragen des Lebens, eine Umschau im Zwischengebiet der biologischen und anorganischen Naturwissenschaft‘. Dr. Heselhaus stützt seine Darlegungen wesentlich auf ein Referat von R. Brauns im ‚Neuen Jahrbuch für Mineralogie‘ (1931, 1). Im Sinne des gerechten Grundsatzes ‚audiatur et altera pars‘ sei es mir gestattet, in der nämlichen Zeitschrift, in welcher die Heselhausschen Erörterungen

einem großen Leserkreise dargeboten wurden, darauf hinzuweisen, daß eine Dr. Heselhaus seinerzeit ersichtlich unbekannt gebliebene, sachliche Entgegnung auf das Braunssche Referat im ‚Zentralblatt für Mineralogie‘ von mir veröffentlicht ist. Es wird in ihr vermerkt, daß die sämtlichen Braunsschen Schlußfolgerungen den experimentell leicht zugänglichen und literarisch wohl bekannten Tatsachen nicht entsprechen, also hinfällig sind.“

Hierzu schreibt uns P. Heselhaus:

„Mag Herr Geheimrat Rinne immerhin glauben, er habe durch seine kritische Besprechung im ‚Zentralblatt für Mineralogie‘ (1931, Abt. A, Nr. 7, S. 233 bis 244) die von Brauns gezogenen Schlußfolgerungen als hinfällig erwiesen; ich kann mich nicht davon überzeugen, daß an den wesentlichen Aufstellungen meines im Juliheft der ‚Stimmen‘ gegebenen Berichtes deshalb etwas zu ändern wäre.“

Damit ist die Angelegenheit für uns erledigt. Die Schriftleitung.

Besprechungen

Theologie

Das Buch Job. Übersetzt und erklärt von Paul Szczygiel M. S. C. 80 (VIII u. 258 S.) Bonn 1931, P. Hanstein. M 9,20; geb. M 11,20

Das von Fr. Feldmann und H. Herkenne herausgegebene Sammelwerk „Die Heilige Schrift des Alten Testaments“ ist um eine vorzügliche Nummer vermehrt worden: Das Buch Job. In der Einleitung behandelt der Verfasser die üblichen Vorfragen. Besonders eingehend befaßt er sich in dankenswerter Weise mit dem Zweck und der Einheitlichkeit des Buches, die er bejaht, sowie mit der Durchführung des zu Grunde liegenden Problems. Sodann tritt er für die Geschichtlichkeit der Hauptperson und die vorexilische Entstehung der Dichtung ein. Nur ungern vermißt man eingehendere Ausführungen über die Bedeutung, besonders über den künstlerischen Wert eines Werkes, das doch in der Weltliteratur einen hervorragenden Platz einnimmt. Die Übersetzung ist recht ansprechend und die

Gliederung des Ganzen sowohl als auch der einzelnen Teile mit großer Sorgfalt durchgeführt und auch fürs Auge wohlthuend hervorgehoben. Die textkritischen Bemerkungen sind von der Erklärung getrennt, nehmen aber nicht allzuviel Raum in Anspruch. Die Erläuterungen sind recht ausführlich und empfehlen sich in ihrer durch zahlreiche Abschnitte und verschiedenen Druck erzielten Übersichtlichkeit. Sie legen vornehmlich Gewicht auf die Darlegung der Zusammenhänge in dem Aufbau und den Gedankengängen; auch die Sacherklärungen sind reichlich und gediegen und daher sehr willkommen. Aber die sprachlichen Bemerkungen, Begründungen der Übersetzung und Auseinandersetzungen mit andern Auffassungen könnten, entsprechend dem Zweck des Unternehmens, die Heilige Schrift weiteren Kreisen zugänglich zu machen, auf ein Mindestmaß beschränkt werden. Damit wären auch Umfang und Preis des Werkes gemindert worden. Allerdings soll nicht geleugnet werden, daß für den Theologen der Wert des Buches in der gegenwärtigen